

Erich Häring

**Fragezeichen**

Mt 10,37–42

Andrea Brunner-Wyss

**Wer ohne Schuld ist,  
werfe den ersten Stein**

Joh 8,3–11

|                                                                                                                                                          |   |
|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|---|
| R.-katholische Radiopredigt<br><b>Fragezeichen</b><br>Erich Häring, Bischofsvikar<br>Bischofsvikariat St. Urs<br>Kanonengasse 24, 4410 Liestal           | 3 |
| Evangelisch-methodistische Radiopredigt<br><b>Wer ohne Schuld ist, werfe den ersten Stein</b><br>Andrea Brunner-Wyss, Vikarin<br>Zeltweg 20, 8032 Zürich | 9 |

ISSN 1420-0155

Herausgeber: Katholischer Mediendienst, Bederstrasse 76, 8027 Zürich,  
und Reformierte Medien, Badenerstrasse 69, Postfach, 8026 Zürich.  
Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdruckes, der fotografischen  
und audiovisuellen Wiedergabe sowie Übersetzungen bleiben vorbehalten.

Bestellungen und Versand:

Kanisius Verlag, Radiopredigt, Postfach 880, CH-1701 Freiburg,  
Telefon: 026 425 87 40, Fax: 026 425 87 43, E-Mail: [kanisius.verlag@bluewin.ch](mailto:kanisius.verlag@bluewin.ch).  
Erscheint wöchentlich. Einzelpreis sFr. 5.– bzw. € 3.50. Abonnement-Versand  
monatlich.

Jahresabonnement zirka 90 Predigten in 45 Broschüren, sFr. 57.–;  
übrige europäische Länder: € 42.– bzw. sFr. 61.– (inkl. Porto);  
Übersee: € 44.50 bzw. sFr. 65.– (inkl. Porto).

Herstellung: Kanisiusdruckerei AG, CH-1701 Freiburg.

## ***Fragezeichen***

Mt 10,37–42

Fragezeichen sind oft gesetzte Symbole in Schlagzeilen, Tages schauen und Buchtiteln. Fragezeichen schieben sich derart aufdringlich in den Alltag hinein, dass mir manchmal beinahe übel wird. Ich glaube, Menschen verstehen zu können, die damit Mühe haben.

Fragen machen nicht satt. Sie scheinen keinen Nährwert zu haben. Sie gleichen eher Maulwürfen, welche die Wurzeln des Guten und Positiven angreifen.

*Es ist keine Kunst, alles in Frage zu stellen, selber aber keine Antwort zu haben* – lässt sich allenthalben in einer politischen Talkshow von einem rechtschaffenen Politiker hören.

Fragen sind nicht mehr beliebt. Im kirchlichen Bereich werden sie schnell verdächtigt, Ausdruck von Glaubenszweifeln zu sein.

Dennoch wirft das heutige Evangelium unverblümt die zentrale Frage auf:

Wieso?

Wieso eigentlich glauben?

Hart und herausfordernd wird die Hand voll Männer, die zu Hause und in ihrem Beruf alles liegen und stehen gelassen haben, folgenden, schlagwortartig formulierten Forderungen gegenüber gestellt.

Forderungen, die an einem Sonntagmorgen nicht richtig zu einem Familienzmorgen passen wollen.

So tönt es aus dem Matthäusevangelium:

*Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht würdig, und wer Sohn oder Tochter mehr liebt als mich, ist meiner nicht würdig.*

*Und wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und mir nachfolgt, ist meiner nicht würdig.*

*Wer das Leben gewinnen will, wird es verlieren; wer aber das Leben um meinetwillen verliert, wird es gewinnen.*

*Wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf, und wer mich aufnimmt, nimmt den auf, der mich gesandt hat.*

*Wer einen Propheten aufnimmt, weil er ein Prophet ist, wird den Lohn eines Propheten erhalten. Wer einen Gerechten aufnimmt, weil er ein Gerechter ist, wird den Lohn eines Gerechten erhalten.*

*Und wer einem von diesen Kleinen auch nur einen Becher frisches Wasser zu trinken gibt, weil es ein Jünger ist – Amen, ich sage euch: Er wird gewiss nicht um seinen Lohn kommen.*

Es ist gesetzt: Nicht wegen Vater und Mutter, nicht wegen der Familie, nicht wegen den eigenen Kindern brauchen oder müssen wir glauben. Eltern und Familie sollen und dürfen überhaupt nicht zentraler Beweggrund unseres Lebens sein?

Wer Vater und Bruder, Mutter und Schwester nicht *hasst*...? Dieser äusserste Ausdruck wird noch spitziger auf dem Hintergrund des vierten der zehn Gebote. Sofort nämlich nach den ersten drei Gottesgeboten, folgt das Elterngebot.

Offenbar kann man trotz den besten Absichten Eltern und Familie zu sehr lieben und sich von diesen natürlichen Bindungen zu abhängig machen.

Vater und Mutter, Bruder und Schwester, Söhne und Töchter sind keine Götter und Göttinnen. Familienbanden, ob blutsverwandt oder geistlich-religiös sind nicht einfach absolut. Sie kön-

nen keinen unbegrenzten Anspruch erheben. Das erste Testament zeigt deutlich und in vielen Geschichten, wie gestört und kaputt Familienbeziehungen von glaubenden Hebräern sind.

Eltern brauchen sich von ihren Kindern ebenso wenig aussaugen zu lassen, wie Kinder jede einzelne Erwartung ihrer Eltern restlos erfüllen müssen. Es muss die Freiheit geben, ja und nein sagen zu können.

*Ich bin dein Vater* ist genau so wenig ein gutes Argument wie: *ich bin dein Sohn*. Zustimmung und Ablehnung benötigen andere als genetische Begründungen. Autorität, Tradition und Gehorsam haben ihre Grenzen.

Das Fragezeichen ist ein Bestandteil jedes gläubigen Lebens. Wieso mache ich dies und jenes mache ich nicht? Weil ich Sohn bin? Weil mein Vater wollte, dass ich getauft wurde? Weil es der Herr Pfarrer besser wissen muss? Es mag sein, dass sich solches Denken in den letzten Jahrzehnten gelockert hat. Das öffentliche Bewusstsein wenigstens hat sich aus manchen traditionellen Umklammerungen befreit.

Gleichzeitig nimmt die Unübersichtlichkeit der sich stets beschleunigenden Entwicklung auf allen Ebenen rasant zu.

Was soll morgen noch gelten, wenn das, was gestern noch sicher war, heute schon überholt ist?

Ich bin überzeugt, dass diese Fragezeichen sich in die Träume vieler Menschen schleichen.

Daher erstaunt es mich nicht, wie jeden Morgen selbsternannte Väter sich allen gesellschaftlichen Schichten gern mit vereinfachenden Antworten anbieten. Dabei entgeht mir auch nicht, wie die versprochenen Sicherheiten, sich mit Geld, Sucht und Abhängigkeit bezahlen lassen.

Nicht anders ist es mit selbsternannten Müttern. Sie bieten Schutz unter ihren weiten bergenden Rücken. Schutz, der schnell entmündigt.

Ich vermute, unsere Gesellschaft sei unbewusst noch heute von einer Überbetonung des vierten Gebotes geprägt. Infantilität, also die bloße Übernahme der elterlichen Religion in das eigene Leben sollte nicht mit Glaube verwechselt werden. Dieses Missverständnis scheint allerdings schon bei den LeserInnen des Matthäusevangeliums verbreitet gewesen zu sein.

Viele dieser als eifrig und engagiert dargestellten LeserInnen haben gegenüber den Herausforderungen von Jesus vorwiegend kindliche Gefühle entwickelt und sich mit einem Paragraphen Glauben wieder Sicherheit gegeben.

Die starken Worte im heutigen Evangelium machen auf diese Gefahr so vieler Religionen aufmerksam. Dieser von Matthäus so dargestellte Jesus fordert einen persönlichen Glauben um *seinetwillen* fordern.

Damit ist allerdings erst die Hälfte gesagt. Verlangt einer, er wolle Glauben um *seinetwillen*, lässt sich dies leicht zu religiösen Handschellen umfunktionieren. Was hat man in zweitausend Jahren nicht alles für ungute Dinge um Jesu willen getan!

Der Jesus, der im heutigen Abschnitt des Matthäusevangeliums so markant spricht, ist der Jesus, der am Ende des gleichen Evangeliums seinen Freunden als Auferstandener vorausgeht. Es ist der Jesus, von dem geglaubt wird, in ihm sei das Leben neu geschaffen worden. Das entscheidende Glaubens-Motiv formuliert sich deswegen: Ich glaube, *um des Lebens willen*.

Nicht die Kirche, der Vater, der Papst oder der Bruder kann für den Glauben ausschlaggebend sein. Glaube glaubt um des Lebens willen. Damit Leben lebt, lebbar bleibt und allen zukommt.

Glaube um Jesu Christi willen macht überall dort ein Fragezeichen, wo Leben nur die zweite Geige spielt; wo Leben zurückgedrängt wird oder bedroht ist. Glaube übersieht mit dem heutigen Evangelium nicht, dass auch einfache Leute Leben haben.

*Wer einen Propheten aufnimmt, weil es ein Prophet ist, wird den Lohn eines Propheten erhalten.* Glaube vergisst nicht, dass er sich vom Leben immer wieder neu lehren lassen muss. Das Argument, so habe ich es vor vierzig Jahren doch gelernt, dürfte es unter ChristInnen eigentlich nicht geben.

*Wer das Leben gewinnen will, wird es verlieren.* Glauben bleibt offen für prophetische Zwischenrufe – für diejenigen des Papstes genau so wie für diejenigen jedes anderen Menschen auch.

*Wer einen Propheten aufnimmt, weil es ein Prophet ist, wird den Lohn eines Propheten erhalten.*

Glaube sieht in Jesus Christus keine hl. Mumie, deren Bilder nur von Altären heruntersehen. Glaube erfährt den auferstandenen Christus überall dort, wo sich Leben regt.

Um dieses Lebens willen fragt Glaube allerdings auch nach Vater und Mutter, nach Bruder und Schwester, nach Kirche und Pfarrei, nach Tradition und Fortschritt. Um dieses Lebens willen braucht auch der Glaube immer wieder ein Fragezeichen!

*In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Aposteln:*

*Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht würdig, und wer Sohn oder Tochter mehr liebt als mich, ist meiner nicht würdig.*

*Und wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und mir nachfolgt, ist meiner nicht würdig.*

*Wer das Leben gewinnen will, wird es verlieren; wer aber das Leben um meinetwillen verliert, wird es gewinnen.*

*Wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf, und wer mich aufnimmt, nimmt den auf, der mich gesandt hat.*

*Wer einen Propheten aufnimmt, weil er ein Prophet ist, wird den Lohn eines Propheten erhalten. Wer einen Gerechten aufnimmt, weil er ein Gerechter ist, wird den Lohn eines Gerechten erhalten.*

*Und wer einem von diesen Kleinen auch nur einen Becher frisches Wasser zu trinken gibt, weil es ein Jünger ist – Amen, ich sage euch: er wird gewiss nicht um seinen Lohn kommen.*

## ***Wer ohne Schuld ist, werfe den ersten Stein***

Joh 8,3–11

Die letzte Zeit hat es uns wieder überdeutlich bewusst gemacht.  
Menschen machen Fehler.

Menschen kommen zu Schaden.

Menschen schauen zu.

Die Verursachenden fragen sich, wie sie mit ihrer Schuld umgehen können. Die Betroffenen versuchen ihren Verlust zu bewältigen.

Und dann ist da noch die Gruppe Menschen, die das Geschehen verhandelt. Diese Menschen interessiert die Verantwortlichkeit der Schuldigen. Sie verlangen ein Urteil, sodass Schuldige benannt, aus der Mitte verstossen, zukünftige Gefahr gebannt und die Sicherheit der Gruppe wieder gewährleistet ist.

Von solch einer öffentlichen Verhandlung wird in der Bibel im Johannesevangelium am Anfang von Kapitel 8 erzählt.

*Eine Gruppe Menschen bringt eine Frau zu Jesus, der vor dem Tempel das Volk lehrte. Sie stellen die Frau in die Mitte. Sie war beim Ehebruch ertappt worden. Die Menschen, die sie hergebracht haben, fordern von Jesus ein Urteil, wie mit der Frau zu verfahren sei. Die Frage, weshalb der am Ehebruch mitbeteiligte Mann nicht auch angeklagt ist, wie es das damals gültige Gesetz forderte, muss unbeantwortet bleiben.*

*Die Wortführer wollen von Jesus ein Urteil über die Frau hören. Sie erinnern ihn daran, dass nach mosaischem Gesetz, die am Ehebruch Beteiligten zu steinigen, zu töten seien.*

*Von Jesus heisst es im Evangelium:*

*«Da bückte sich Jesus nieder und schrieb mit dem Finger auf die Erde.»*

Die Reaktion von Jesus irritiert. Er sagt nichts, ignoriert das Geschehen und die dramatische Situation. Jesus verzichtet auf eine Antwort auf die Frage nach einem Urteil über Leben und Tod. Sein Schweigen verlangsamt das Geschehen. Sein Ignorieren gibt Zeit zum Nachdenken.

Zeit, die auch ich als Leserin der Geschichte benütze, um innezuhalten und nachzudenken.

Zum Beispiel über Situationen, in denen ich selbst beteiligt bin und mit anderen zusammen Menschen in die Mitte stelle und ein Urteil fordere.

Mir kommt dabei in den Sinn, wie wir Mädchen in der Primarschule zusammensassen und besprachen, wen wir durchnehmen wollen. Wenn wir uns auf eine Mitschülerin geeinigt hatten, zählten wir gemeinsam auf, was wir an ihr nicht mochten, wobei sie uns ärgerte und was wir an ihr auszusetzen hatten. In unserem Reden stellten wir die Mitschülerin in Gedanken in die Mitte und urteilten über sie. Dass wir so unser Gruppenbewusstsein stärkten und ich mich dabei gut und bestätigt fühlte, beschämt mich.

«Kinder können so gemein sein», hat letztthin eine Frau zu mir gesagt, als sie eine Szene beobachtete, in der ein kleiner Junge gefoppt wurde. Ich glaube nicht, dass wir Gemeinheit an Kinder delegieren können und meinen, dass wir mit dem Älterwerden dieser Eigenschaft entwachsen. Mir ist jedenfalls diese Szene, wie wir als Gruppe andere in die Mitte stellen, beurteilen und verurteilen, nicht fremd, auch als Erwachsene nicht. Zwar nicht in dieser Plumpheit und Radikalität, wie ich das als 10-Jährige tat, aber die Situationen ähneln sich. Vergleichbar ist, dass es der Gruppe jeweils Sicherheit gibt, Menschen wegen ihres Verhaltens auszusondern, in die Mitte zu stellen und mit Worten und Taten zu verstossen.

So wie es in der Geschichte von Menschen erzählt wird, die die Ehebrecherin zu Jesus gebracht haben.

Jesus, der im Kreis der Gruppe gebückt im Sand schreibt, wird bedrängt und eindringlich herausgefordert nun doch sein Urteil zu sprechen. Da richtet Jesus sich auf und sagt: «Wer unter euch

ohne Schuld ist, werfe den ersten Stein.» Und er bückte sich wieder und schrieb auf die Erde.

Mehr sagt Jesus nicht. Nur diesen einen Satz. In aufrechter Haltung sagt er ihn.

Mit diesen Worten fordert Jesus die im Kreis Stehenden auf, sich selbst in der Mitte zu positionieren und zu beurteilen. Und die Reaktion der Gruppe? Eine nach der anderen geht schweigend weg.

Ihr Schweigen ist auch unser Schweigen. Ihre Reaktion auch die unsere, nicht wahr?

Oder kann jemand sagen, dass er ohne Schuld ist? Kann irgendjemand von sich sagen, dass er oder sie nicht Anteil hat an lebensmindernden, die Gemeinschaft beeinträchtigenden Worten und Taten?

«Wer ohne Schuld ist, werfe den ersten Stein.» Diejenigen, die über den Satz von Jesus nachdenken, mögen erkennen:

Das Leben der Einzelnen, der Gemeinschaft kann nicht dadurch gesichert werden, dass Menschen, die schuldhaft handelten, verstossen werden. Es gibt zwar genügend Beispiele, in denen das versucht wurde. Wenn Schuld sich personalisieren lässt, kann die Gesellschaft sich wieder in Sicherheit fühlen. Als Opfer für alle, als Sündenböcke wurden Menschen vertrieben, verbrannt, erhängt und gekreuzigt.

Aber das Leben der Einzelnen und der Gemeinschaft bleibt bedroht, weil alle Anteil haben an der Gefährdung auf die eine oder andere Art. Auch ich habe Anteil daran, das Leben anderer zu beeinträchtigen. Manchmal wird mir das bewusst, oft sind es aber auch unabsehbare Folgen meines Handelns, die sogar Gutgemeintes in sein Gegenteil umkehren.

Mich macht diese Erkenntnis ebenso wie die Menschen in dieser Geschichte stumm.

Damals wie heute wünschen wir uns eine Zukunft für uns. Regeln und Gesetze sollen Leben und Zukunft sichern, aber wir alle scheitern am Anspruch sie halten zu können. Den Widerspruch können wir nicht auflösen.

Unser Leben können wir nicht sichern, weder durch Regeln, noch durch die Vertreibung von Menschen, die wir beim Regelbruch ertappt haben.

Beim stumm bleiben angesichts dieser Einsicht könnte es bleiben. In unserer Geschichte aber hat Jesus das letzte Wort. Als alle anderen weg sind, sagt Jesus zu der Frau: «Auch ich verurteile dich nicht. Geh und sündige von jetzt an nicht mehr.» Jesus schenkt mit seinen vergebenden Worten Recht auf Zukunft, Recht auf Leben, das nicht verteidigt oder erkämpft werden muss. Er tut dies im Namen Gottes, Schöpfer des Lebens. Sein Urteil gilt auch für alle diejenigen, die schweigend weggegangen sind.

Die Erzählung berichtet uns nicht, was die Worte von Jesus bei der Gruppe oder bei der Frau auslösten. Bleiben wir bei uns selbst und beurteilen, was Jesu Worte bei uns bewirken.

Denn auch zu uns sagt Jesus: Ich verurteile dich nicht.

Amen